

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Naturgeschichte

Naturgeschichte.

Eine aufregende Bisonjagd.

Der Bison, der wilde Ochse Nordamerikas, dessen Herden ohne Zahl jahrhundertlang und nach allen Richtungen in den endlosen und saftigen Prairien von Farwest und an den Ufern des Mississippi, eines der größten Ströme der Erde, nach neuen Weiden suchten und mit ihren gespaltenen Hufen das mächtige Gebiet durchliefen, das sich vom Golf von Mexiko nach der Hudsonbucht, und vom Atlantischen bis zum Stillen Ocean erstreckt; der Bison, den der unsterbliche Cha-teaubriand, der unsterbliche Fenimore Cooper, der entzückende Gustave Aimard, den die Gabriel Ferry, Maryland und so viele andere be-

schrieben und besungen haben — der Bison, der unzertrennliche Gefährte der Rothhaut, des Trappers, des Waldläufers, des Cowboys, dieser Bison ist am Verschwinden!

Er wird verschwinden, wie der letzte Mohikaner verschwinden ist, wie bald auch die letzten Indianer verschwinden werden.

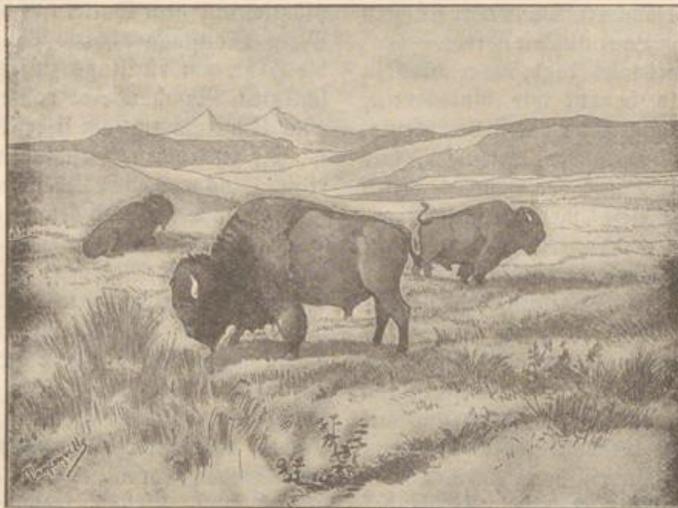
Auf Mord und Tod gejagt, erbarmungslos niedergemetzelt, mit dem Indianer gehetzt und zurückgeworfen durch die unaufhaltsam eindringende Kultur, irren die wenigen noch überlebenden Bisons am Fuße der Felsengebirge umher.

Wir glauben nicht, daß es notwendig sein wird, an dieser Stelle den Bison und seine

Gewohnheiten zu beschreiben. Keine Ecke ist so verloren, keine Hütte ist so verborgen, der nicht der Kolporteur mit seinem Bestand an Abenteuerromanen zu herabgesetzten Preisen den Besuch abgestattet hätte. Alle, groß und klein, haben von Buffalo Bill gelesen, viele haben ihn gesehen, mit seinen Cowboys, seinen Indianern und Büffeln, wenn nicht etwa in Fleisch und Blut, so mindestens so gut wie lebend im Kinematographentheater. Darum

wird es dem Leser gewiß angenehmer sein, an Stelle eines Stückes aus der Naturgeschichte hier die Erzählung einer spannenden Bisonjagd zu lesen, bei der mir seinerzeit eine der Hauptrollen zufiel.

Es war vor 43 Jahren, im Jahre 1869. Ich war noch



Der Bison.

jung. Damals wurde die ungeheure Strecke von den großen Seen bis zum Fuß der Felsengebirge nur von Bisons durchlaufen, von den Indianerstämmen und einigen Waldläufern. Seit 14 Tagen waren wir, der kanadische Trapper Mac-Bherson, der Pawnee-häuptling Kotelch, fünf seiner besten Krieger und ich, an den Ufern des La Plataflusses einer Herde Bisons auf der Spur, aber ohne Erfolg. Wahrscheinlich war der alte Stier, der die Herde führte, etwa 40 oder 50 Stück, ein geriebener Kerl, der uns noch auf eine Entfernung von über zwei Meilen; unmöglich die Tiere in Schuß zu bekommen. Unsere Pferde waren ermattet und wir selber auch über-

anstrengt. Kotelch, der ein Jäger war, so geschickt wie ein Opposum, weichte sich schon allen roten Teufeln, als der Zufall, der mehr vermochte als unsere List, uns eines schönen Morgens gerade auf die Herde zuführte. Eine halbe Meile von uns entfernt, bemerkten wir die Bisons im hohen Grase liegend. Sie lauten hier ruhig unter dem Schutze des alten Stiers. Dieser stand auf einem kleinen Hügel, einer Wölbung, wie sie die Höhlen der Prairiehunde krönt, und spähte den Horizont entlang mit seinen kleinen Augen. Die Bisons ziehen bekanntlich nie gegen den Wind, wir mußten einen großen Umweg machen, um die günstige Disposition zu bekommen. Dann aber stürzten wir uns in vollem Lauf auf die Herde.

Nun begann eine tolle Jagd, die erschreckten Tiere liefen wild davon, wir hintendrein. Unsere Schüsse klangen wie ein Beletonfeuer, dazwischen die Schreie der Verfolger, das Gebrüll der Tiere, und fortwährend dieses dumpfe Geräusch, diese eigentümliche Vibration von mehreren hundert Hufen, die in rasendem Galopp die Erde schlugen. . .

Ich hatte den alten Stier ins Auge gefaßt, dessen gewaltige Masse mit dem ungeheuern Schädel, der langen Mähne, der behaarten Haut mir als Jagdtrophäe einen erstklassigen Pelz bot, das, was die Indianer und die Walbläufer die „Salarobe des Bison“ nennen. Gleich beim ersten Angriff hatte sich das Tier von der Herde entfernt und war in gerader Richtung, wie ein Pfeil, davon geflohen. Mein Moustang flog hinter ihm her. Es war ein Teufelsritt, und derweil verstrichen Stunden. Ich konnte das Tier nicht vor den Schuß bringen. Ist der Kerl denn beherzt? fragte ich mich. Endlich konnte ich mich dem Büffel von der linken Seite nähern. So hatte ich die rechte Hand frei, um das Tier hinter den Rippen zu treffen, am einzigen Fleck, wo es verwundbar war. Denn es ist unnütz, den Bison vor den Kopf zu schießen, die Stirnknochen sind so hart, daß ihnen die Kugel nichts anhaben kann. So ritt ich nun mit dem Büffel um die Wette, Seite an Seite, den Karabiner schußbereit. Das ging so schnell, daß vom Zelen keine Rede sein konnte. Ich gab also Feuer. Der Bison setzte seinen Lauf ungestört fort. Und doch mußte die Kugel durch

und durch gegangen sein, denn das Flintenrohr berührte fast den dicken Pelz! Immer im Galopp warf ich das Gewehr, das ich im Riemen trug, zurück, und griff nach einem mächtigen amerikanischen Revolver in der Gurt, der mit gezogenen Kugeln geladen war. Dreimal hintereinander schoß ich den Revolver auf das furchtbare Tier ab. In diesem Moment hätte ich mein Pferd nach links herumreißen sollen, um dem Überfall des Stiers zu entgehen, wenn dieser nicht auf der Stelle tot blieb oder doch tödlich verletzt würde. Das Jagdfever ließ mich diese Vorsicht vergessen, und das war mein Verderben. Ich wurde plötzlich mit dem Sattel in die Höhe gehoben. Mein Moustang richtete sich kerzengerade in die Höhe, um rücklings zu fallen, mit aufgeschlitztem Bauch. Beide rollten wir gegen ein paar Ulmenstämme am Ufer eines Flußlaufs, wo wir zerbrochen, zerschlagen liegen blieben, regungslos und ohne Lebenszeichen. . .

Wie lange hatte ich bewußtlos da gelegen? Wohl den Rest des Tages und die ganze Nacht über. Erst am Morgen, wo dem Sonnenaufgang die bekannte Kühle vorhergeht, kam ich zum Leben zurück, aber nicht ganz zum Bewußtsein. Ich brauchte geraume Zeit, um mir über meine Lage Rechenschaft zu geben. Im Kopf spürte ich heftigen Schmerz, alle Glieder taten mir weh, ich mußte eine oder zwei Rippen gebrochen haben, und noch mehr: als ich mich aufrichten wollte, ließ mich ein heftiger Schmerz im linken Bein einen Schrei ausstoßen. Es war an zwei Stellen gebrochen. Zwanzig Schritte vor mir entfernt lag eine gelbliche Masse am Boden; es war der Büffel, den eine Schar Schakale umringt hatten, noch unsicher, ob sie zugreifen konnten. Was mein Pferd betrifft, so sah ich es in der Ferne mit Mühe sich vorwärts bewegen, die Eingeweide zwischen den Beinen schleifend. . . Eine Meute kleiner Prairiewölfe lief hinter ihm her. Aber wo blieben meine Gefährten? Ohne Zweifel fiel ihnen mein Ausbleiben auf, und dann mußten sie mich suchen. Für Jäger wie Kotelch und Mac-Pherson mußte es ein leichtes sein, meine Spur zu finden. Aber wann kamen sie? So viele Fragen, so viele Ängste. Ich litt grausame Schmerzen, jede Bewegung ließ mich Schmerzensschreie ausstoßen. Nach vielen er-

folglosen Anstrengungen gelang es mir, mich mit dem Rücken gegen einen Baumstamm zu lehnen und meinen Karabiner frei zu machen, auf dem ich mir Rücken und Rippen wund geschlagen hatte, der aber selber glücklicherweise intakt geblieben war. Ich konnte auch meinen zweiten Revolver aus dem Futteral ziehen — der andere war ohne Zweifel nahe beim Büffel auf den Boden gefallen — und meinen Karabiner wieder laden. Mein erstes war, daß ich einige Kugeln in der Richtung der Schakale entsandte. Diese liefen auch gleich auf und davon. Aber ich bedachte, daß der Fleischgeruch mir den Besuch noch ganz anderer Raubtiere verschaffen konnte, als nur dieser scheuen Schakale. Wie mich verteidigen, wenn ich so am Boden festgebannt war? Dazu kam ein anderer Schmerz, ein brennender Durst, der mich verzehrte, der Durst der Verwundeten. Die Sonne aber stieg immer höher am Horizont, und niemand in Sicht! So weit war ich mit meinen keineswegs rosigem Betrachtungen, als ich ein Gebrüll vernahm, das mir das Blut in den Adern erstarrten ließ. Es war die Stimme des grauen Bären, des Grizzlybären, des furchtbarsten Raubtieres auf dem amerikanischen Kontinent, denn er ist furchtbarer als der Tiger und wilder als dieser! Durch den Blutgeruch und die Ausdünstungen der Leichen angelockt, mußte er bald zur Stelle sein. Seine ungeheuerliche Stimme kam von einem von Kiesel und Disteln bedeckten Hügel her. Eben dieser Hügel verbarg den furchtbaren Besucher. Aber ich hörte genau sein gewaltiges Schnauben, das Geräusch auf dem Kiesel, der unter seinen Füßen rollte, sogar das Knirschen seiner Klauen auf den Steinen. Und da war auch seine mächtige Gestalt auf der Höhe des Hügel: ein Riesenexemplar, der aufrecht $2\frac{1}{2}$ Meter maß. Nach einigen Schritten war er beim Bison, den er umkreiste; er schnupperte wiederholt daran herum, dann stellte sich das furchtbare Tier mit einem mörderischen Gebrüll plötzlich auf die Hinterfüße: es hatte mich gewittert, mich gesehen, mich, den Menschen, den Feind! Es war ein schrecklicher Anblick, die Ohren verschwanden ganz, aus dem geöffneten Mägen starrten mir zwei Reihen von Hauern entgegen, von den kleinen Augen gingen

Flammen aus, man sah nur noch Blitze und Krallen! Es kam direkt auf mich zu. Gelähmt durch den Schreck, gab mir der Gedanke an den nahen Tod — und welchen Tod! — meine Kaltblütigkeit wieder. Ich hielt den Karabiner bereit. Als der Grizzly nur noch 5 Schritte von mir entfernt war, zielte ich auf seine Brust, an der Stelle, wo die Haare im Kreise stehen, denn dort ist der Weg zu seinem Herzen, und gab Feuer. Der Bär ließ einen dumpfen Schrei vernehmen, machte einen Satz und schlug über mir zusammen, wobei die gewaltigen Taten meine rechte Schulter übel zurechteten. Ich fühlte unsäglich Schmerzen, ein Summen in den Ohren, es schien mir, als ginge ich in einer Welle unter, auf der ich schwebte, dann nichts mehr... nichts... nichts.

Erst gegen Abend entdeckten mich meine Gefährten. Ich schien ihnen ein Toter, umgeben von den Leichen des Bisons und des Grizzly. Die Indianer und Walbläufer verstehen sich sehr gut auf das Heilen von Wunden und das Einrichten von Beinbrüchen. Notetich und der Trapper ließen mir die sorgsamste Pflege angedeihen. Nachdem meine Wunde verbunden, mein Bein eingeschindelt war, wurde ich auf eine Bahre gelegt, die man außerdem mit den Fellen des Bisons und des Grizzlys bedeckte, und in kleinen Absätzen bis zum Fort Carrey getragen. Während sechs langer Wochen schwebte ich zwischen Leben und Tod, dann begann langsam die Genesung. Ich war jung und kräftig, ich wollte leben und ich lebte auch! Aber bis zu meiner letzten Stunde werde ich diese Bisonjagd an den Ufern des La Plata nicht vergessen!

Ausreichend. — „Warum wollen Sie denn nicht, daß mein Sohn Ihre Tochter heiratet?“

„Aus dem einfachen Grunde, weil er ein ganz unaussehlicher Mensch ist!“

„Nun ja, das ist aber auch sein einziger Fehler!“

Erste Bedingung. — Notar: „Nun, haben die Brautleute dem Ehepakte noch etwas hinzuzufügen?“

Braut: „Den Hausschlüssel krieg' ich!“